

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 20 (1944-1945)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Das Waldfest  
**Autor:** Giezendanner, Kurt  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1069591>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

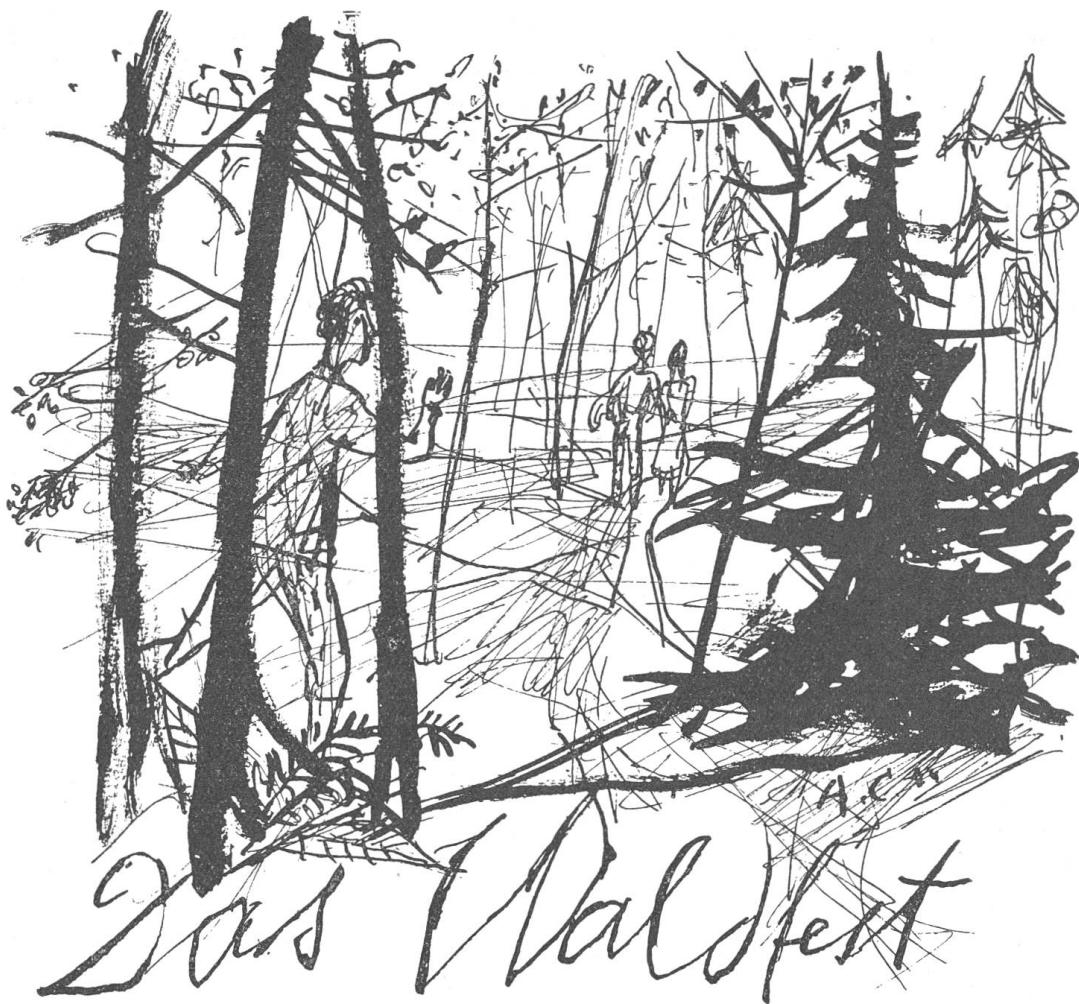
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Erzählung von Kurt Giezendanner

Illustration von Alois Carigiet

Die Männer der Gantkommission stoffeln eilig weiter. Der alte Weibel Lenggenhager, seine schwarze Wachstuchmappe unter dem Arm, schwenkt gegen das Moosholz zu. Bei der Rotbuche verweilt er einen Schwick, dreht seinen grauen Kopf auf dem dünnen Hals und überzeugt sich, daß ihm seine Getreuen auch richtig folgen. Der Förster behandelt mit seinem Begleiter, dem rotschnäuzigen Gemeindepolizisten, im Weitergehen die neuesten Forstwirtschaftserlasse; wenigstens ist dies aus dem weitläufigen Gebärdespiel seiner Hände zu schließen. Mit betontem Abstand folgt

das Trüpplein der Gantbesucher: der Rütibauer, der Wagner Breitenmoser, der Ochsenwirt und noch ein paar andere Männer aus dem Dorf. Sie plaudern angeregt vom Wetter, vom Stand der Kartoffeln oder auch wohl vom Krieg, und jeder tut so, als wäre er eigens dem blauen Himmel zuliebe in die Bisichtwälder heraufgekommen.

Ich bin allein im Ebniwäldchen zurückgeblieben. Das Sonnenlicht fällt gedämpft durch die dichten Wipfel, und das hurtige Plätschern des Tobelbaches beherrscht die Waldesstille. Ich schlendere zwischen den Stämmen durch und lasse

hier und dort meine Hände über die risigen Borken einer Föhre oder Tanne gleiten. Es ist ein schönes Gefühl, etwas Eigenes zu haben. Ich setze mich auf einen wuchtigen Buchenträmel, der steif und klotzig quer über den Weg liegt. Gewiß, ich kann mit dem Handel zufrieden sein. Das Ebniwäldchen ist mir wohlfeil zugeschlagen worden. Nun wird mich keiner mehr daraus weggeschicken können wie damals, vor mehr als zwanzig Jahren, an jenem denkwürdigen Waldfest . . .

\* \* \*

« s Waldfäscht isch dänn! Si händ am Schuelhuustörnli de groß Faanen useghänkt », berichtete die Mutter, als sie aus der Kirche zurückkam und eben ihr Gesangbuch in einem inneren Fächli des Sekretärs versorgte.

« Soo, wönds es wooge », tat ich brötig.

« Werscht goppel au go luege », meinte sie zunächst obenhin, und da ich nicht gleich eine Antwort zur Hand hatte, wandte sie sich um, musterte mich von Kopf bis Fuß und fügte nach einer Weile mit besorgtem Blick hinzu: « Bis mer au nöd son en Stobehocker! Öbers Joor werscht bigoscht scho Zwanzgi. Heb au e chli dine Gspaane noo! »

Ich knorzte scheinheilig um meinen steifen Papierkragen herum, murkte dazu, daß ich mir die Sache noch überlegen wolle und bemühte mich, etwas selbstbewußter auszusehen.

Die gute Mutter! Hätte ich ihr vielleicht gestehen sollen, daß ich schon in aller Frühe vom Dachfenster aus nach der Fahne auf dem Schulhaus gespäht habe? Und daß ich seither zwischen wilder Freude und beklemmender Ungewißheit hin und her gerissen wurde?

Das Mittagessen zog sich ungebührlich in die Länge. Der Vater schlürfte seinen Sonntagskaffee mit aufreizender Be- schaulichkeit und verwinkelte mich dabei in ein anspruchsvolles Gespräch über die Eindämmung unseres Dorfbaches. Meine

spärlichen und zerstreuten Antworten ärgerten ihn sichtlich, und ich schnaufte erleichtert auf, als er sich endlich erhob, um die Kissen und Rollen auf dem Kanapee mit Bedacht und Umsicht für das Mittagsschlafchen zurechtzudrücken.

Nun litt es mich nicht länger daheim. Auf dem Weg durchs Dorf und durch den Moosgarten hinaus war es schon sonntäglich still. Weiter oben, wo sich im Zehntland die Straßen von Engstligen und Oberwil vereinigen, trafen die Menschentrüpplein aus verschiedenen Richtungen zusammen und ergaben ein buntscheckiges Gekrabbel, das träge dem Bischt zutrieb. An der Straßengabel wies ein stattlicher Wegweiser mit schwarzer Hand gegen das Ebniwäldchen « Zum Waldfest ». Dort war es auch, wo ich vom Turnverein eingeholt wurde, der mit Fahne und dürftigem Trommelschlag daherschnaufte und mich in den Straßen graben drückte. Der Oberturner Schaaggi Spitzli marschierte wichtig vorn neben den Hornträgern. Auf seinem leuchtend gelben Strohhut baumelte eine volle Rose, und ein böser Geist narrte mich sogleich mit dem Gedanken, Liseli könnte ihm diese Blume angesteckt haben, so daß es mich kalt und heiß überließ.

Man muß wissen, daß wir beide ein Auge auf Liseli hatten, auf Liseli Zeller, das Kupferschmiedstöchterchen aus dem Oberdorf. Wir waren beide mit ihm zur Schule gegangen, und wenn es auch ein oder zwei Jahre jünger war als wir, so machte das nichts aus, denn wir saßen ja ohnehin alle in der gleichen Schulstube. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, Liseli sei mein Schulschatz gewesen. Ich hatte mir nichts aus den Mädchen gemacht: Sie waren einfach da, wie mir schien ohne ersichtlichen Grund, und eins war mir so gut und so schlecht wie das andere. Dann war meine Schulzeit um, ich wurde konfirmiert, und untereins fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Die Mädchen, die mir bislang als eher bemitleidenswerte Geschöpfe erschienen waren, trugen alle plötzlich ein

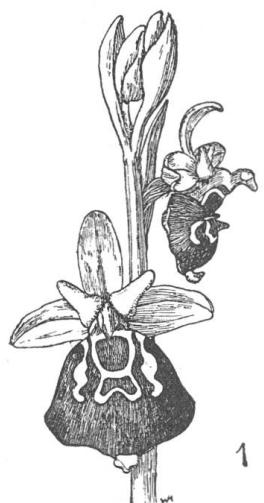
goldenes Krönlein auf dem Scheitel. Alles an ihnen dünkte mich erregend: Der wiegende Gang und die Art, wie sie beim Reden den Kopf in den Nacken warfen. Am besten aber gefiel mir Liseli, und wenn ich es irgend einrichten konnte, so nahm ich auf meinen Gängen durchs Dorf den Weg beim Kupferschmied vorbei, wo ich bei einigem Glück Liselis Lockenkopf am Fenster erspähen konnte. Gesprochen hatte ich eigentlich kaum je mit ihm. Dazu war ich auch viel zu schüchtern, und so redete ich mir ein, Liseli würde meine Zuneigung ohnedies spüren: Etwa wenn ich ihm an der Fasnacht die Saublatter besonders nachdrücklich über den Rücken zog, oder wenn ich mich in der Kirche so setzte, daß ich es während der Predigt unverwandt anstarren konnte.

Da war Schaaggi Spitzli besser dran. Nicht nur daß er groß und kräftig gebaut war und aussah wie ein junger Gott oder doch wie ein angehender Schwingerkönig, auch sein umgängliches Wesen und das Bewußtsein, einer der reichsten Bauernsöhne der Gemeinde zu sein, mußten ihm das Leben angenehm und leicht machen. Ich kam nicht umhin, ihn dieser erfreulichen Eigenschaften wegen heimlich zu bewundern, um ihn aber gleich wieder abgrundtief zu hassen, wenn ich ihn etwa mit Liseli plaudern und lachen sah, während ich mit einem gleichgültigen Gruß an ihnen vorbeitrabe, als hätte ich es weiß Gott wie eilig.

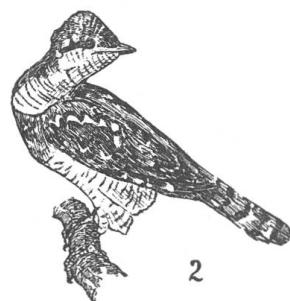
Das Fest war schon richtig im Gange, als ich das Ebniwäldchen betrat. Auf der rohgezimmerten Bühne blitzten fröhlich die Instrumente der Blechmusik, und die wackeren Musikanten, die in ihren blauen Uniformen den Eindruck einer gutartigen Polizistenversammlung erweckten, taten offensichtlich ihr Bestes. Sie schienen sich ein Vergnügen daraus zu machen, den Wald mit ihren Klängen auszufüllen, und wenn die hellen Fanfarenstöße über den Tannenwipfeln zusammenschlugen, dann nickten sie einander lächelnd zu, strichen mit den Hand-

## KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

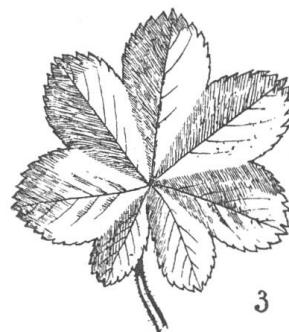
*Dann sollten wir wissen, was diese Zeichnungen darstellen*



1



2



3

Antworten siehe Seite 65

rücken über die Schnäuze und fingerten ernsthaft den Geifer aus dem Mundstück. Ohne sich merklich um den lärmenden Beifall der Zuhörer zu kümmern, stellten sie dann ihre Instrumente in einer Bünnenecke zusammen, zwängten sich hierauf die schmale Hühnerleiter hinunter, um ohne Zeitverlust den wackeligen Tischen des Bierausschankes zuzustreben, wo sie sich niederließen mit dem beleidigten Gesichtsausdruck von Männern, die ein aufreibendes Tagewerk hinter sich gebracht haben.

Während nun der Männerchor von der leeren Bühne Besitz ergriff und sich die Sänger durch forsches Auftreten gegenseitig über ihre Befangenheit hinwegzutäuschen bemühten, ging ich auf die Suche nach Liseli. Ich bahnte mir einen Weg durch den Festtrubel, vorbei an den sonntäglichen Menschen, die müßig umherschlenderten oder schwatzend in Gruppen beisammen standen. Alle trugen ein Lachen im Gesicht, wenn sie auch nicht wissen mochten, was es eigentlich zu lachen gebe, und so versuchte ich ebenfalls vergnügt auszusehen.

Ich stöberte Liseli beim Bratwurststand auf. Es stand da, hielt in der einen Hand eine Bratwurst, in der andern ein Bürli und biß abwechselnd vom einen oder andern ein Stück ab. Dabei schaute es aufmerksam dem Metzger Beerli zu, der schwitzend hinter seinem Rostgestell zwischen Zainen und Körben herumfuhrwerte und immer einmal mit vollen Backen in die schwelende Glut blies, daß die Funken aufstoben und eine weiße Rauchschwade in den Tannästen hängenblieb. Im Schutz einer Gruppe johlender Burschen pirschte ich mich näher heran. Liseli trug einen hellblauen Seidenrock, der sich zunächst in hübschen Fältchen um den schlanken Hals kräuselte, um hierauf die schwelende Brust straff zu umspannen und schließlich in weiten Falten von den hohen Hüften bis fast zu den Knöcheln zu fallen. Die braunen Locken ruhten wohlgeordnet auf den Schultern und wurden auf der einen Kopfseite von

einem blauseidenen Band zusammengehalten.

Ich hätte lange dastehen mögen, um mir das liebliche Bild für den Rest meiner Tage einzuprägen. Endlich aber, als Liseli seine Wurstmahlzeit beendet hatte, gab ich mir einen innerlichen Schupf. Freilich, als ich mir daheim das heilige Versprechen abgenommen hatte, die Sache mit Liseli am heutigen Waldfest ins reine zu bringen, war mir alles viel einfacher vorgekommen.

So zog ich meinen Kittel etwas zurecht, pfiff mit Absicht vor mich hin und näherte mich wie zufällig dem Bratwurststand. Als ich mit Liseli zusammentraf, tat ich freudig überrascht:

« Lueg do ane, s Liseli! Soo, häsch es au gwoget? »

« He jo, natüürli, ooni mii hettets tänk 's Waldfäscht nöd chöne haa! »

« Rächt häsch! Ämel mii hett alls metenand nöd gfreut. » Ich erschrak selbst über meine Kühnheit und wußte dann doch nicht recht, wie ich es nehmen sollte, als Liseli mit einem herzhaften Lachen über mein Geständnis hinwegging, als hätte ich eben einen Mordsspaß zum besten gegeben.

Während ich dastand und nicht wußte, wohin ich meine Hände tun sollte, betrachtete ich Liselis feines Gesicht, dem ich noch nie so nahe gewesen war. Mein Blick blieb an den blaßbraunen Tüpfchen hängen, die sich als liebliches Punktmuster von der Stirne her gegen das Näschen zuzogen, und es tat mir richtig leid, daß ich seinerzeit als wüster Schulerbub mit den andern: « Meerzespriggel! » geschrien hatte. Daran war nun aber nichts zu ändern, und ich mußte wohl oder übel dem eingeschlafenen Gespräch wieder auf die Beine helfen:

« 's hät doch au vil Lüt. »

« Jo wörkli, es siged sogär e paar vo Understette doo. »

« Was duu nöd seischt! » staunte ich.

« Mer händ aber au Gfell gha met em Wätter. »

Dazu nickte ich eifrig, wurde jedoch

einer weitern Stellungnahme enthoben, da sich in diesem Augenblick ein Schwarm von Liselis Kameradinnen herandrängte und es ohne Federlesen mit sich fortschleppte.

Es schien mir, daß ich mit dieser ersten Begegnung zufrieden sein konnte. Wenn man es genau betrachtete, mochte es ja nur von Gutem sein, nicht gerade mit der Tür ins Haus hineinzufallen.

Das Waldfest hatte, wie man so sagt, seinen Höhepunkt erreicht. Auf der Bühne mühte sich immer noch der Männerchor ab. Die Sänger mußten selbst den Eindruck bekommen haben, daß ihre Lieder im weiten Wald etwas dürfsig klangen. Was an ihnen lag, das wollten sie aber tun. Sie gaben ihr Letztes her, und wenn der Tenor Rindlispacher in den höchsten Tönen tremolierte, dann waren sie nicht mehr zu halten, und der greise Lehrer Wipf gab es auf, diese Elementargewalten mit dem Taktstock bändigen zu wollen. Schließlich kam ihnen noch der Töchterchor zu Hilfe. Mit vereinten Kräften ging es entschieden besser; hin gegen fand ich die Liedertexte, soweit sie überhaupt zu verstehen waren, reichlich unpassend. Es ärgerte mich, wenn die erwachsenen Leute auf der Bühne, der Krämer, der Bäcker, die Sonntagsschullehreerin und all die andern, die doch sonst taten, als hätten sie die Bravheit gepachtet, nun vom Liebeln und Küssem sangen, und dabei hatten sie dicke Bäuche und rote Nasen und die meisten daheim eine Stube voll Kinder. Sie nannten es Kunst, und das sollte wohl die Unschicklichkeit entschuldigen.

Die Festbesucher schienen sich nicht daran zu stoßen. Manche standen dichtgedrängt bei der Bühne, um sich ja nichts entgehen zu lassen; die meisten aber hatten sich an dem leicht ansteigenden Hang häuslich eingerichtet. Von ihrem erhöhten Lagerplatz aus genossen sie einen guten Überblick. Die hemdärmlichen Väter nahmen ab und zu einen ergiebigen Schluck aus der Bierflasche, versohlten dazwischen auch einmal ihre Buben, wenn diese die

Mädchen an den Zöpfen rissen oder über die vorgestreckten Beine der Erwachsenen kugelten, was aber der allgemeinen Festfreude keinen Abbruch tat. Die Mütter saßen einfach da und schienen sich zu schämen, daß sie nicht wenigstens eine Lismete zwischen den Fingern hielten. Dafür lauerten sie den jungen Pärli auf wie die Häftlimacher und heckten dazu die Pläne für mindestens zwei Dutzend Verlobungen aus.

Auf der Bühne wurde zwischen den einzelnen Programmnummern getanzt. Zunächst ging es dabei recht manierlich zu. Die Paare fühlten sich von allen Seiten beobachtet und mußten überdies heidenmäßig aufpassen, daß sie auf dem holprigen Bretterboden nicht stolperten. Die Burschen machten ernsthafte Gesichter, während sich die Mädchen hölzig drehten und ein verlegenes Lächeln zur Schau trugen.

Eigentlich hatte ich es ja erwartet; es traf mich aber doch hart, als ich unter den Tanzenden Schaaggi Spitzli und Liseli zusammen sah. Ich schalt mich einen eifersüchtigen Narren, was aber nicht verhinderte, daß sich mir das Herz im Leibe umdrehte und ich den beiden wie gebannt mit dem Blicke folgte, obwohl ich lieber wegesehen hätte. Noch wollte ich jedoch die Flinte nicht ins Korn werfen. Bald würde der Turnverein auf der Bühne seine Künste vorführen müssen, und diese Gelegenheit gedachte ich für meine Zwecke auszunützen.

Die Sache ließ sich garnicht schlecht an. Ich konnte beobachten, wie sich Schaaggi nach dem letzten Tanze hastig von Liseli verabschiedete, um seinen Turnerpflichten nachzukommen. Mitten im Menschengedränge stellte ich mich dem Mädchen entgegen:

« I möcht met der rede, Liseli.»

« Säb isch nöd verbotte.» Es lachte, und seine flinken Augen musterten mich erstaunt.

Schweigend gingen wir nebeneinander her, und da wir gerade an der « Weinstube » vorbeikamen, raffte ich mich auf: « Magscht öppis trinke? »

Liseli nickte ohne große Überzeugung und hatte immer noch den fragenden Blick in den Augen. Unschlüssig blieben wir stehen. Die « Weinstube » hatte Wände aus Sacktuch, das immer von einem Baumstamm zum andern gespannt war, was im ganzen ein geheimnisvolles Gebäude von unbestimmter Form ergab. Hinter den Tuchwänden klangen erregende Geräusche: das Klinke von Gläsern, das dröhnende Lachen der Männer und nicht zu selten ein Gekreisch von Frauenstimmen, das mir derb und wulstig vorkam. Alle Berichte und Schilde rungen, die mir je über ausschweifende Festlichkeiten zu Ohren gekommen waren, drängten sich in meiner Vorstellung zusammen.

Liseli aber zupfte mich am Ärmel: « Chom, mer gönd lieber zo de Bierwertschaft öbere! » Das schien mir auch passender. Und außerdem mochte es dort billiger sein.

So zwängten wir uns an einem der langen Biertische zwischen die vergnügten Leute. Ich bestellte zwei « Große » und schaute zu, wie der Rößliwirt die Krüglein ein gutes Stück unter den Faßhahn hielt, um einerseits der Schaumbildung etwas nachzuhelfen und anderseits seinen Biervorrat zu strecken.

Ich kam so nahe neben Liseli zu sitzen, daß mein Arm den seinen stets ein wenig berührte, und wenn ich meinen Kopf drehte, dann wurde meine Nasenspitze manchmal von einer Locke geitzelt. Das Ganze schien mir sehr unwirklich, jedenfalls gar nicht so, wie ich es mir ausgemalt hatte. Die Gelegenheit für die längst gewünschte Aussprache war nun da, und ich sagte mir, daß ich reden sollte. Ich hatte mir daheim im Kopf doch alles zurechtgelegt, was ich sagen wollte, und das war wirklich nicht wenig. Aber es überkam mich wieder die alte Mutlosigkeit: Meine Worte würden niemals richtig herauskommen.

Freilich, ich hätte wieder vom Wetter reden können, oder vom Waldfest, oder schließlich auch von der Feuers-

brunst in Engstligen. Dazu schien mir jedoch die Zeit zu kostbar, und ich versuchte krampfhaft, mich all der hübschen und ehrerbietigen Wendungen zu erinnern, die ich in Büchern oder im Kalender gelesen hatte. Es war ein unhaltbarer Zustand.

« En schöne Rock häscht hüt aa, Liseli », hörte ich mich endlich sagen.

Liseli zeigte sich erleichtert, daß ich überhaupt die Sprache wieder gefunden hatte, und ereiferte sich, mir auseinanderzusetzen, daß es sich eigentlich nur um das geänderte Kleid der ältern Schwester handle, das diese als Spiel an der Hochzeit ihres zweiten Vetters mütterlicherseits getragen habe.

Mit Wonne lauschte ich der lieben Stimme und platzte dann unvermittelt heraus: « Liseli, du bischt of ds mool eso — erwachse worde! »

« Jo, gäll, i bi scho bald en alti Jumpfere. »

« He nei, i mein blos, du hebischt di wacker veränderet, gäge früener. »

« Chöntisch ämend rächt haa », kam mir das Mädchen halbwegs entgegen, schloß dann aber, während sein Gesichtsausdruck vom Nachdenklichen ins Schalkhafte hinüberwechselte, « ämel d'Zöpf han i nüme, d'Schnodernase au nüme, blos d'Meerzespriggel sind plebe. »

Da hatte ich es! Zum guten Glück wurde jetzt unsere Aufmerksamkeit durch die Vorgänge auf der Bühne in Anspruch genommen. Die Turner machten Freiübungen, und zwar, wie einer am Tisch behauptete, die gleichen, mit denen sie am Bezirksturnfest beinahe in den ersten Rang gekommen wären. Schaaggi kommandierte nach Kräften, als müßte er einen wilden Völkerstamm im Zügel halten und nicht nur seine paar Mannli. Dann gab es plastische Bilder zu bewundern, lebende Denkmäler aus der Schweizergeschichte. Und wie es sich für diese vaterländische Tat ziemte, durfte auch die bengalische Beleuchtung nicht fehlen, obwohl das flammende Rot im heiteren Tageslicht nicht so recht zur Geltung kam. Besonders eindrücklich gestaltete

sich das Schlußbild, den berühmten Auftritt aus der Schlacht bei Sempach vorstellend. Ein paar Turner lagen mit schreckhaften Verrenkungen als Tote auf der Bühne. Der Oberturner Schaaggi Spitzli hatte die Rolle des Winkelried höchstpersönlich übernommen und faßte mit einer ausladenden Armbewegung nach den todbringenden Speerschäften, wobei er zur Erhöhung seiner Standfestigkeit einen Fuß machtvoll auf den Bauch eines Gefallenen stützte. Es sah wirklich so aus, als wollte er den Seinen im nächsten Augenblick eine Gasse machen; das durfte er nun aber nicht, so schwer es ihm auch fallen mochte; vielmehr blieb er als verhinderter Winkelried wie versteinert stehen, während hinter der Bühne ein paar Musikanten «Rufst du mein Vaterland» bliesen und alle Leute mitsangen und sehr gerührt waren. Als das Bengal ausgeflackert hatte und die Turner wieder lebendig wurden, gab es ein großes Hallo; die Männer riefen «Bravo!», und die Frauen klatschten sich schier die Hände wund. Dann wurde wieder getanzt.

«Tanzischt du enaart nööd?» winkte mir Liseli mit dem Holzschlegel, als ich steif und stumm sitzen blieb.

« Die Omegumperei ischt mer z' blööd. » Nein, es ging wirklich nicht. Meine Mutter hatte im vergangenen Winter oft genug versucht, mir ein paar Tanzschritte beizubringen. Sie hatte ein Liedchen gesummt, und wir waren miteinander in der Stube herumgewalzt, bis sie mich schließlich irgendwo stehen ließ und behauptete, ich sei und bleibe halt ein Gstabi. Nein, da war wirklich nichts zu machen.

Da legte sich plötzlich von hinten eine Hand auf Liselis Schulter. Schaaggi stand da. « Chom, Liseli, mer nämde wi-der ein », bestimmte er, als hätte er die Sache in der Hand. Er faßte das Mädchen unter den Achseln, hob es mit Leichtig-keit über die Bank und zog es mit sich fort, ohne auch nur im geringsten von mir Notiz zu nehmen.

# RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

## S isch nüd zum zuelose

wie täil Lüt aliwyl

d Zaalwörter

hauptsächli « Zwei » und « Drei » vercheert säaged. Im Schrifttütsche blybed die Zaalen in alne Fäle glych. Im Schwyzertütsche hingäge gits Unterschäid; uf züritütsch säit mer « zwäi » nu vor eme sächliche Hauptwort, vor eme wyblische « zwoo » und vor eme mänliche « zwee ». « Er » und « Sie » sind zwoo Persoone, laat mer s Hauptwort ewäg, so säit mer au: « Lueg deet, die Zwäi! » Im Wemfall: Zwäine. (Bim Teliphonvercheer hät mer für all Fäl « Zwoo » ygfüert, das mer die bäide Zaale 2 und 3 besser chön vonenand underschäide.) Vor eme mänliche und wyblische Hauptwort säit mer « drei », aber vor eme sächliche « drüü ». Daas set mer sich mérke! — Es ist drei Uhr! = s isch drüü! (nüd drei!)

Faltsch:

Rächt;

<i>driüü</i>	Stunde (weibl.)	<i>drei</i>	Stunde
<i>drüü</i>	Tääg (mänl.)	<i>drei</i>	Tääg
<i>drüü</i>	Mönet (mänl.)	<i>drei</i>	Mönet
<i>drüü</i>	Wuche (weibl.)	<i>drei</i>	Wuche
<i>drei</i>	Jaar (sächl.)	<i>drüü</i>	Jaar
<i>zwäi</i>	Mane (mänl.)	<i>zwee</i>	Mane
<i>zwäi</i>	Fraue (weibl.)	<i>zwoo</i>	Fraue
<i>zwäi</i>	Tisch (mänl.)	<i>zwee</i>	Tisch
<i>zwäi</i>	Gable (weibl.)	<i>zwoo</i>	Gable
<i>zwoo</i>	Gleser (sächl.)	<i>zwäi</i>	Gleser
<i>zwäi</i>	Sässel (mänl.)	<i>zwee</i>	Sässel
<i>drüü</i>	Hüet (mänl.)	<i>drei</i>	Hüet
<i>drei</i>	Hüetli (sächl.)	<i>drüü</i>	Hüetli
(Diminutiv)			
<i>drüü</i>	Schööss (weibl.)	<i>drei</i>	Schööss
<i>drei</i>	Schöössli (sächl.)	<i>drüü</i>	Schöössli
(Diminutiv)			
<i>drei</i>	Büecher (sächl.)	<i>drüü</i>	Büecher
<i>drei</i>	Büechli (sächl.)	<i>drüü</i>	Büechli
(Diminutiv)			

Zusammengestellt von Ida Feller-Müller, vom Bund  
Schwyzerütsch, Zollikerberg, Zürich.

Ich ließ mein Bier stehen. Mit dem traurigen Gefühl, von allem ausgeschlossen zu sein, überquerte ich den Waldfestplatz und geriet, ohne es zu merken oder zu wollen, zum Glücksrad. Der Ausruber nahm mich sogleich aufs Korn.

« Macht Platz, ihr Leute », überschrie er sich, « laßt den jungen Mann heran! » Dann flötete er lieblich : « Treten Sie ungeniert näher, mein Herr! » Und schließlich flüsterte er mir mit einer artigen Verneigung zu: « Es ist mir eine große Ehre, Sie in meinem bescheidenen Geschäft begrüßen zu dürfen. » Die Leute wieherten los. Ja, er war ein Tausendsassa, der Ausruber.

Ich stand wie ein begossener Pudel. Mein Peiniger fühlte sich aber erst richtig im Sattel. Er erzählte seinem Publikum eine rührselige Geschichte, in deren Mittelpunkt er mich als tragische Hauptperson stellte und die darin gipfelte, daß ich nun eigens aus Yokohama hergereist sei, um hier an seinem Glücksrad zu spielen.

Da mir nichts anderes übrig blieb, opferte ich schweren Herzens einen Fränkler. Ich mußte das Rad in Schwung bringen und hierauf warten, bis es wieder zur Ruhe kam, wobei dann der Zeiger zum Schluß auf irgendeine der vielen Zahlen wies. Nun hättet Ihr den Ausruber sehen sollen! Zunächst geriet er in eine Art Verzückung. « Ich hab's ja gesagt », rief er immer wieder, « er ist ein Sonntagskind, ein Glückspilz, die Göttin Fortuna in männlicher Gestalt! » Plötzlich wechselte er die Szene. In heller Verzeiflung raufte er sich das Haar, stand mit ausgebreiteten Armen vor dem Gabentisch und schluchzte : « Er will mich ausplündern, er ruiniert mein Geschäft, er zieht mich aus bis aufs Hemd! » Wehmütig überblickte er seine Schätze: Kindertrompeten, Wandbilder, Tirolerhüte, Papierblumen und derlei Krimskrams. Endlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben. « Junger Mann aus Yokohama », sprach er väterlich, « ich will den Grundstein zu deinem Glück legen. Gehe hin

und eröffne einen Blumenladen! » Damit langte er ein dürftiges Blumenstöckli unter dem Tisch hervor und überreichte es mir. Ich war entlassen, während er sich bereits wieder ein anderes Opfer vornahm.

Mit dem lächerlichen Stöckli in der Hand machte ich mich aus dem Staube. O, es war ein elendes, ein ganz und gar mißratenes Geraniumstöckli! Auf einem langen, dünnen Stengel zitterten ein paar magere Blüten, die aber auch schon abzufallen drohten. Wütend stellte ich das klägliche Gewächs abseits in ein Gebüsch, entschlossen, es dort seinem Schicksal zu überlassen.

Mit mir und der ganzen Welt hindernd, stolperte ich kreuz und quer durch den Wald. Hin und wieder wurde ich durch ein Rascheln, ein Kichern, oder durch eilig sich entfernende Schritte aus meinen düstern Gedankengängen gerissen. Diese Geräusche mochten von Liebespaaren herrühren, die ich aufgescheucht hatte, und das war mir auch wieder nicht recht.

Vom Waldfestplatz herüber trug der Abendwind die Fetzen eines wiegenden Walzers. Etwas wehleidig dachte ich an Liseli und Schaaggi, die sich wohl im Takte dieser Klänge miteinander drehten. Da überkam mich wieder der unbegreifliche Drang, mich selbst zu quälen: Ob ich wollte oder nicht, ich mußte hingehen, um meine Liebste im Arm eines andern zu sehen.

Die Sache nahm jedoch eine andere Wendung. Als ich den Festplatz schon fast erreicht hatte, sah ich zwischen den Stämmen ein hellblaues Kleid durch den Wald huschen. Bei der Rotbuche blieb ich stehen und konnte nun beobachten, wie Schaaggi mit Liseli daherkam. Mein armes Herz krümmte und wand sich und wollte sich gar nicht besänftigen lassen, obwohl die beiden sozusagen harmlos nebeneinander gingen, wie man eben geht, wenn man einen Augenblick vom Tanze verschnaufen will, ohne damit gleich unlautere Absichten zu verbinden. Sie kamen

ganz nahe an mir vorüber, ohne mich jedoch zu bemerken, und ich hörte Schaaggi gerade prahlen, die Idee mit dem « Rufst du mein Vaterland » stamme natürlich von ihm, obschon dies eine maßlose Verdrehung der Tatsachen war. Er redete eilfertig daher, den Strohhut mit der zerblätterten Rose kühn in den Nacken geschoben.

Hinter Büschen und Stämmen verborgen folgte ich dem Paar. Meine Knie zitterten bei diesem mißlichen Geschäft ordentlich, zumal ich mir sagen mußte, daß es kein gutes Ende nehmen konnte.

Dort, wo das Weglein steil zum Tobelbach absteigt, blieben sie stehen. Liseli pflückte ein paar Hagroslein von einem Busch und steckte sie sich vorn ans Kleid. Schaaggi stand dicht dabei und schaute zu. Ich hatte mich ganz in die Nähe der beiden geschlichen.

Plötzlich sah ich, wie Schaaggi das ahnungslose Mädchen in seine Arme riß, um es zu küssen. Liseli machte ein paar erschrockene Abwehrbewegungen, vermochte aber gegen die rohen Hände des starken Burschen nicht aufzukommen. Der schlanke Mädchenkörper bäumte sich unter dem erbarmungslosen Zugriff, der Kopf hing weit zurück und versuchte, den gierigen Küssem zu entgehen.

Es war ein Anblick, der mir alles Blut aus dem Gesicht nahm. In wilden Sprüngen verließ ich mein Versteck, um gleich darauf schwer atmend vor dem stumm kämpfenden Paar zu stehen.

« Los si goo! » schrie ich außer mir.

Schaaggi gab das Mädchen augenblicklich frei, drehte sich mit einem Ruck zu mir herum, während eine jähle Röte, nicht der Scham, aber des Zornes, in sein Gesicht stieg.

« Was häschst du doo verloore? » fuhr er mich drohend an.

« En Fink bischt, en himmeltruurige », keuchte ich.

Nun verlor er jede Beherrschung. Schäumend vor Zorn und beleidigtem Stolze schleuderte er mir alle Schimpfworte und Lästerungen, deren er habhaft

werden konnte, an den Kopf. Unversehens packte er mich vorn am Kittel und begann mich ausgiebig zu schütteln, wobei er darauf Bedacht nahm, mir bei jeder einzelnen Schüttelbewegung einen Ausdruck aus seinem erstaunlichen Wortschatz in die Ohren zu brüllen. Als mir von dieser Pendelei schon beinah übel war, zog er mich plötzlich ganz nahe zu sich hin, so daß mein Gesicht das seine fast berührte. Nun sprach er mit einer unheimlichen Ruhe, jedes Wort betonend: « Paß uuf! Enaart sött ich dii jo z'Hodlefätsze verschloo. I säg der aber blos eis: Mach schleunigscht, daß d' verschwindscht. Dä Wald ghöört mii, do ine befel i elei, und wänt mer no en einzigs Mool under d'Finger chunscht, so gnad der Gott! »

Ich hatte ihm während der ganzen Ansprache in die bösen Augen gestarrt und bekam nun abschließend einen mächtigen Stoß vor die Brust, daß ich rückwärts taumelnd in einem Brombeerstrauch verschwand.

Nachdem ich wieder etwas Ordnung in meine Sinne gebracht hatte, fiel mir ein, daß ich meinem Gegner ja gar keinen Widerstand geleistet hatte. Das machte mich ärgerlich, und ich beschloß, diese Scharte gelegentlich auszuwetzen. Einstweilen bemühte ich mich, aus dem Dornengewirr herauszukommen, was mir erhebliche Kratzer im Gesicht und an den Händen eintrug, abgesehen von den Schäden, die meine Kleider genommen hatten.

Ich überlegte, was nun zu tun sei. Um mir weitere Ungelegenheiten zu ersparen, beschloß ich, das Feld zu räumen, zumal nicht daran zu zweifeln war, daß Schaaggi seine Drohungen wahr machen würde. Es stimmte leider, daß der Wald ihm gehörte, hatte er ihn doch erst kürzlich an seinem neunzehnten Geburtstag vom Vater zugesprochen bekommen. Immerhin wollte ich mich noch einmal auf dem Festplatz umsehen, um einerseits meinem Feinde zu zeigen, was ich von ihm hielt, und anderseits zu erfahren, wie sich Liseli zu der leiden Geschichte stelle.

Als ich mich dem Festtrubel näherte, versuchte ich auszusehen wie einer, der

gerade von einem erfrischenden Spaziergang zurückkehrt, stolperte aber vor lauter Aufregung beinahe über die eigenen Füße. Nach Liseli brauchte ich nicht lange zu suchen. Das Mädchen stand etwas abseits hinter den schützenden Wänden der Weinstube. Es ließ die Arme hilflos hängen, blickte mit ausdruckslosen Augen ins Leere und schien innerlich zu weinen.

Was ich nun tat, war nicht ein Werk der Überlegung: Ich suchte das Gebüscht, in welchem ich den bewußten Geranium versenkt hatte und fischte mir das Stöckli heraus. Es hatte seine spärlichen Reize inzwischen fast völlig eingebüßt, was mich aber weiter nicht anfocht. Das Stöckli sorglich in meinen Händen tragend, ging ich zum einsamen Liseli. Als es meine Schritte hörte, fuhr es zusammen und schaute mich dann recht verzagt an. Ich aber streckte ihm mein Stöckli entgegen, indem ich mich ganz munter aufspielte: « Lueg, Liseli, das Bluemestöckli han i för dii gwone. »

Das Mädchen betrachtete mein klägliches Geschenk erstaunt, während ein kleines Lächeln über sein Gesicht huschte.

« Gäll, es isch en wüeschte Gageri », entschuldigte ich mich.

Das wollte Liseli aber nicht gelten lassen. Es zupfte ein paar verdorrte Blätter weg, richtete den leicht geknickten Stengel ohne großen Erfolg wieder auf und versicherte mir: « Ganz e liebs Stöckli isch es. »

« Bliibscht duu no doo? » fragte ich dann.

Liseli schüttelte den Kopf: « I ha gnueg vom Waldfäscht. »

So machten wir uns auf den Heimweg. Etwas bedrückt wanderten wir durch den abendlichen Wald. Nach einer Weile sagte Liseli stockend:

« I tank der vilmol, — weischt, wägem Schaaggi. »

Darauf wußte ich nichts zu erwidern, da ich aber beim Gehen zufällig mit meiner Hand in diejenige Liselis geriet, ließ ich es dabei bewenden. Wie ich so ging,



Lose der **Landes-Lotterie** (Einzel-Los Fr. 5.-, Serie zu 10 Losen Fr. 50.- mit 2 sicheren Treffern) erhältlich bei allen mit dem „**ROTER KLEEBLATT**“-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen. Los-Bestellungen an Landes-Lotterie Zürich, Postcheck-Konto VIII/27600

**Ziehung 16. Mai**

an der einen Hand das liebe Mädchen führend, in der andern das Blumenstöckli tragend, fühlte ich mich über die Maßen glücklich, und ich fragte mich verwundert, was daraus noch werden sollte.

Am Waldrand verweilten wir und schauten still über das Dorf, das schon tief im Abendschatten lag. So standen wir lange. Ich hatte meinen Arm um Liselis Schulter gelegt, und ohne daß ich wußte, wie es gekommen war, küßten wir einander. O, es war ein ganz schüchterner Kuß! Man merkte es wohl, daß wir beide noch keinerlei Erfahrung in diesen Dingen besaßen, und außerdem behinderte uns das Geraniumstöckli, das ich krampfhaft in meiner Hand hielt.

Darnach gingen wir heim und wußten, daß wir einander herzlich lieb hatten.

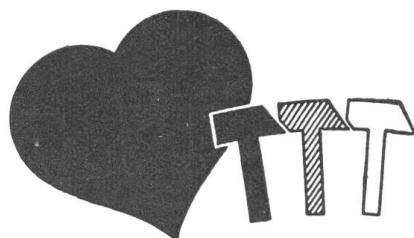
\* \* \*

Mit steifen Beinen erhebe ich mich von dem Buchenträmel, der quer über den Weg liegt. Nein, jetzt wird mich keiner mehr aus dem Ebniwäldchen wegschicken können.

Ich würde nun nach Hause gehen und dort meine Frau am Tische bei ihrem Nähzeug finden. «Liseli», würde ich dann sagen, «i ha hüt of Schaaggis Gant de alt Waldfäschtplatz gchauft.» Sie würde von ihrer Arbeit aufsehen und mich mit ihren guten Augen merkwürdig anschauen. Und es könnte sein, daß ich mich unter diesem Blicke meiner großen Befriedigung schämen müßte. Soll sich einer bei den Frauen auskennen!

Wenn man die Sache richtig betrachtete, war Schaaggi in seinem Unglück wirklich zu bedauern. Durch eigene und fremde Schuld von Haus und Hof vertrieben, steht er nun vor dem Nichts. Sollte ich mich meines endlichen Sieges also freuen? Sollte mich Liseli erst an meine Christenpflicht des Helfens und des Verzeihens erinnern müssen? Ein Unmensch bin ich ja eigentlich nicht. Nun, ich will sehen, was sich für den Unglücklichen tun läßt.

Mit diesem Entschluß verlasse ich das Ebniwäldchen und stapfe dem Dorfe zu.



## HERZKLOPFEN

Beklemmungen, Wallungen, Angstgefühle . . . wenn das Herz nicht mehr richtig schafft, hapert's mit der Blutversorgung im ganzen Körper, und davon röhren so viele Altersbeschwerden her.

### MISTEL UND WEISDORN

sind für ihre regulierende, beruhigende Wirkung auf Herz und Kreislauf seit altersher bekannt und daher zwei der wichtigsten Bestandteile im Arterosan. Ebenso wichtig ist aber der reinigende, verdauungsfördernde

### KNOBLAUCH UND SCHACHTELHALM mit seiner regenerierenden Kleselsäure.

## Arterosan

für Männer und Frauen über Vierzig

In der durchgreifenden Behandlung liegt der Erfolg dieses 4-Pflanzen-Kurmittels.

Erhältlich in Apotheken zu Fr. 4.50. Kurpackung Fr. 11.50

**Ein Produkt**

**der Galactina & Biomalz AG., Belp**